



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rosenberg, Adolf: Die Ausstellung in Amsterdam und das Projekt einer  
Weltausstellung in Berlin. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Die Ausstellung in Amsterdam und das Projekt einer Weltausstellung in Berlin.

Von Adolf Rosenberg.

2.



Wenn man gegenüber dem Projekt einer deutsch-österreichischen Kunstausstellung die Frage nach der unumgänglichen Notwendigkeit derselben aufwirft, so wird man diese Frage ebensogut verneinen müssen wie die gleiche, welche man in Bezug auf eine allgemeine Weltausstellung erhoben hat. Dank der deutschen Politik, welche die beiden großen mitteleuropäischen Kaiserreiche, die sichersten Bürgschaften für die Erhaltung des europäischen Friedens, immer enger miteinander verknüpft, haben sich auch die Beziehungen zwischen Wien und Berlin immer lebhafter gestaltet. Zuerst ist Berlin mit Wiener Kellnern, dann mit Wiener Journalisten, mit Wiener Restaurants und Wiener Cafés überschwemmt worden. Das Personal der größeren Bühnen ist in der Mehrzahl aus österreichischen Schauspielern und Sängern zusammengesetzt, sodaß man jetzt auf den Berliner Bühnen schon sämtliche Idiome des vielzungigen Kaiserstaats zu hören bekommen kann, nur nicht die deutsche Sprache. Aber nicht bloß die Cafés sind mitgewandert, auch die österreichische Industrie hat ihren Einzug in die deutsche Reichshauptstadt gehalten. Eine Anzahl österreichischer Industriellen hat Filialen und Niederlagen in Berlin errichtet, und wenn man die Leipziger Straße entlang spaziert, kann man sich mit österreichischen Fabrikaten nicht nur vom Kopf bis zu den Füßen equipiren, sondern auch aus denselben den gesamten Bedarf für Wohnungsausstattung und Hausrat bestreiten: Möbel, Teppiche, Stiefel und Galanterie- Lederwaaren aus Wien, böhmische Gläser, Porzellanblumen, Krüge — alles, was die österreichische Kunstindustrie eignes und brauchbares produziert, ist in Berlin reichlich vertreten, und die Niederlagen werden fortwährend so assortirt und auf der Höhe erhalten, daß man sich aus den Schaufenstern der Berliner Läden ein völlig klares Bild von den gewerblichen Fortschritten Österreichs machen kann. Bei dem regen Verkehr, welcher zwischen diesen beiden, durch Import, Export und Transithandel ohnehin aufeinander angewiesenen Ländern herrscht, werden ferner alle Gebiete, auf denen noch eine Ergänzung der beiderseitigen Leistungen erzielt werden kann, unablässig geprüft. Ein positiver Gewinn für die beiden Länder dürfte daher wohl schwerlich aus einer gemeinsamen Kunstindustrierausstellung gezogen werden. Man könnte dieselbe eben nur als ein Symbol für das freundschaftliche, auf die Gemeinschaftlichkeit der Lebens-

Grenzboten III. 1883.

64

interessen gegründete Verhältnis zwischen Deutschland und Deutschösterreich aufzufassen.

Ausschlaggebend für die Veranstaltung einer deutsch-österreichischen Ausstellung in Berlin kann unter solchen Umständen nur die Absicht sein, die von München ausgehenden Bestrebungen zu Gunsten Berlins zu paralytisiren und dadurch der Reichshauptstadt jene dominirende Stellung anzuweisen, welche ihr wegen ihrer Lage, ihrer Industrie und ihrer kommerziellen wie politischen Bedeutung gebührt. In zweiter Linie fiel dann die Erwägung schwerer ins Gewicht, daß eine solche Ausstellung in Berlin nach den bisher gemachten Erfahrungen mit dem relativ geringsten finanziellen Risiko verbunden sein würde. Wenn es nun aber auch gelingen sollte, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich etwa in Deutschland dem Unternehmen entgegenstellen könnten, so bleibt immer noch die Hauptfrage zu beantworten: Wie wird sich Österreich dem Appell Deutschlands gegenüber verhalten? Die Regierung wird unzweifelhaft den Wünschen Deutschlands aufs bereitwilligste entgegenkommen, obwohl die Stimmung in den nichtdeutschen Kronländern gegen Deutschland augenblicklich keine günstige ist und auch in den nächsten Jahren sich schwerlich freundlicher gestalten wird. Lähmend kann aber dieser innere Zwiespalt, von welchem uns erst kürzlich in diesen Blättern eine erfahrene Feder ein gar trauriges Bild entworfen hat, auf die Veranstaltung einer deutsch-österreichischen Kunstindustrieausstellung immerhin einwirken, und man thut daher gut, alle diese Eventualitäten ins Auge zu fassen, bevor man an die Verwirklichung des Projektes geht. Wir haben in jenem Artikel gelesen, daß die wirtschaftliche Lage Österreichs, insbesondre Wiens, trotz des Aufblühens und der Vervollkommnung seiner Industrie, nicht glänzender geworden ist, als sie früher war, daß der veredelten und verbesserten Produktion nicht der entsprechende Konsum geantwortet hat, und daß Deutschösterreich und Wien nicht in der Lage sind, Volksfeste zu feiern oder sich an solchen, zu denen immerhin auch eine Ausstellung gerechnet werden muß, zu beteiligen. Schon zur Pariser Weltausstellung von 1878 hatte Österreich wenig Freude und Lust mitgebracht, weil ihm der Schrecken von 1873 noch zu tief in den Gliedern steckte. Auf die Einladung aus Amsterdam hat es garnicht geantwortet. In der Kunsthalle ist es nur durch ein Gemälde vertreten, welches ein in Paris lebender österreichischer Maler eingesandt hat, und in dem großen Industriegebäude haben nur wenige Firmen ihre Verkaufsstände aufgethan, wohl nur in der Absicht, durch das Feilbieten von leicht verkäuflichen Gegenständen ein vorübergehendes Geschäft zu machen. Aus dem wenigen, was man in Amsterdam zu sehen bekommt, läßt sich immerhin die erfreuliche Beobachtung machen, daß die österreichische Kunstindustrie durch die geringen finanziellen Erfolge keineswegs entmutigt wird, sondern in der Hoffnung auf bessere Zeiten rastlos vorwärts arbeitet. So sind, um nur ein Beispiel anzuführen, die gegenwärtig sehr beliebten, wenn auch nicht gerade sehr geschmack-

vollen Blumen aus gefärbtem Glas oder Porzellan den französischen Fabrikaten erheblich überlegen.

Von einem Eifer, sich an fremden Ausstellungen zu beteiligen, ist also in Österreich wenig zu spüren. Mit größerer Sympathie würde man vielleicht das umgekehrte Projekt begrüßen, Wien zum Schauplatz einer deutsch-österreichischen Ausstellung zu wählen, weil man in Wien jedes Mittel, mit welchem eine nicht allzugroße Gefahr verbunden ist, versucht, um den Strom des Fremdenverkehrs zeitweilig nach Wien zu lenken. Unter diesem Gesichtspunkte sind wohl auch nur die Wiener Ausstellungen dieses Jahres zu betrachten. Für eine elektrotechnische Ausstellung liegt wenigstens nach den kurz vorausgegangnen gleichartigen Unternehmungen in Paris und München nicht das geringste Bedürfnis vor.

Wir sehen also, daß auch die Ausichten für eine deutsch-österreichische Kunstindustrierausstellung in Berlin keineswegs günstig sind, wenn wir nur die absolute Bedürfnisfrage in den Vordergrund stellen. Von welcher Seite wir auch das Projekt betrachten mögen, immer werden wir auf die unruhigen Plänemacher in München zurückgeführt, welche Jahr aus Jahr ein ihr Fest haben wollen, um die nach Stalien durchreisenden Fremden ein paar Tage länger festhalten zu können. Sollte dieser mit Leidenschaft betriebene Ausstellungsport der deutschen Reichsregierung nicht einmal die Frage nahe legen, ob es sich nicht nach dem Vorgange Frankreichs empfehlen dürfte, das Ausstellungswesen von Staatswegen in die Hand zu nehmen und einen ständigen Kommissar für dasselbe zu ernennen? Dann wäre der Anflug, welcher gegenwärtig unleugbar mit den Ausstellungen getrieben wird, mit einem Schlage beseitigt. Seit Frankreich in der Person des Herrn Georges Lafenestre einen „Generalkommissar für Kunstausstellungen“ besitzt, hat es sich noch niemals auf einer auswärtigen Ausstellung blamirt, sondern es ist stets aus jedem Wettstreit mit äußern Ehren hervorgegangen. Die deutsche Kunst und die deutsche Industrie können es ganz gewiß vertragen, wenn die Blamagen vor dem Auslande endlich einmal aufhören. Sowohl in Berlin wie in München giebt es genug Persönlichkeiten, welche mit Freuden den ephemeren Glanz eines Präsidenten irgend einer Spezial- oder Lokalausstellung mit der dauerhaftern Aureole eines „Generalkommissars für das Ausstellungswesen“ vertauschen würden.

Die Ausstellung in Amsterdam ist gerade zur rechten Zeit gekommen, um zu lehren, was bei Unternehmungen herauskommt, die von Privatpersonen ins Leben gerufen werden, ohne daß die Bedürfnis- oder die Ortsfrage genügend erörtert wird. Ein französischer Spekulant, Namens Agostini, wird gewahr, daß Holland noch nicht für die Zwecke einer Weltausstellung ausgebeutet worden ist. Um den wegen ihrer Anzugänglichkeit und Zähigkeit bekannten Holländern sein Projekt in einem möglichst verführerischen Lichte erscheinen zu lassen, sucht er sie bei ihrer schwachen Seite, bei den Kolonien, zu fassen, indem er ihnen aus-

einandersezt, daß sie ihren Handel mit den Kolonien noch viel weiter ausdehnen können, als es bereits der Fall ist. Einerseits könnten die Produkte der Kolonien besser und in größerem Maßstabe verwertet werden, andererseits könnte Holland selber die Bedürfnisse der Kolonien befriedigen, indem es sich des Zwischenhandels bemächtigt. Aus sich selbst heraus kann es jenen Bedürfnissen nicht entgegenkommen, da es keine eigne Industrie besitzt, vielmehr selbst seinen Bedarf an Manufaktur- und Fabrikwaaren durch Import aus dem Auslande decken muß. Man war sich dieser Schwäche so vollkommen bewußt, daß die Versammlung von Würdenträgern und Industriellen, vor welcher Herr Agostini seinen Plan auseinandersetzte, sich anfangs ablehnend und kühl verhielt. Vielleicht befürchtete man, daß gerade dadurch, daß andre Länder in die Lage gesetzt würden, ihre Produkte den Kolonien direkt anzubieten, ein Teil des sehr lohnenden Zwischenhandels den Holländern entwunden werden könnte. Vor allen Dingen konnte man sich aber der Überzeugung nicht verschließen, daß Amsterdam zur Aufnahme einer Ausstellung in großem Stile in keiner Weise geeignet sei. Wie soll eine Stadt von noch nicht 300 000 Einwohnern, welche von der Natur in hohem Grade vernachlässigt ist, den Anforderungen des internationalen Fremdenverkehrs genügen können? Woher soll der Raum kommen, um täglich zehn bis zwanzigtausend Fremde zu beherbergen, auf welche man doch rechnen mußte, wenn die Rentabilität des Unternehmens nicht fraglich werden sollte?

Die Erfahrung hat nun allerdings gelehrt, daß diese Befürchtung unbegründet war, da der Fremdenzufluß auch nicht den bescheidensten Erwartungen entsprochen hat. Damals aber, als Herr Agostini seinen Plan entwickelte, hatte man das Recht und die Pflicht, auf die räumliche Unzulänglichkeit Amsterdams, auf seine ungünstige Lage, auf seinen Mangel an Vergnügungen und Naturschönheiten hinzuweisen. Herr Agostini ließ sich durch diese Bedenken nicht abschrecken. Hinter dem Projekt einer Kolonial- und Exportausstellung, die doch mit Bezug auf die kommerzielle Bedeutung Hollands manches für sich hatte, ließ er das weitschichtigere einer allgemeinen Weltausstellung hervorblicken, und es scheint, daß sich die holländischen Notabilitäten durch diesen Zauber haben blenden lassen. Aber sie hätten keine Holländer sein müssen, um mehr als den Namen herzugeben, Geld ließen sie sich nicht herauslocken, und so mußte sich Herr Agostini auswärts nach Kapitalien umsehen, welche ihm dann auch von französischen und belgischen Spekulanten zur Verfügung gestellt wurden.

Unter solchen Verhältnissen kann man es ihm nicht verdenken, daß er seine Landsleute nach allen Richtungen hin bevorzugt hat. Die Regierung seines Landes war ihm auch auf das bereitwilligste entgegengekommen, während die holländische Regierung jede finanzielle Unterstützung rundweg abgelehnt hatte. Erst ein Jahr nach den einleitenden Schritten Agostinis ließ sich die Regierung dazu bestimmen, die Mächte offiziell zu einer Beteiligung an der Amsterdamer „Kolonial- und Exportausstellung“ einzuladen. Diesen Titel behielt die Ausstellung

zwar bei, in Wirklichkeit wird sie aber von ihren Unternehmern, wie man täglich aus den Rundgebungen ihrer Korrespondenzbüreaus ersehen kann, für eine allgemeine Weltausstellung ausgegeben.

Alle Macht der Klame ist aber nicht imstande, einerseits das Fiasco der Amsterdamer Ausstellung, andererseits die Niederlage zu bemänteln, welche die Holländer in ihrem eignen Lande erlitten haben. Auch hier kann man der Regierung keinen Vorwurf machen. Sie hat sich klüger und weitblickender erwiesen als das Ausstellungs Komitee, welches sich durch gallische Beredsamkeit zu einem aussichtslosen Unternehmen hinreißen ließ. Sie hat genug gethan, zu warnen und abzuraten, und wenn sie in letzter Stunde das Projekt durch die Flagge ihres Protektorats zu schützen für gut befand, so hat sie es nur gethan, weil sie glaubte, daß die holländische Nationalehre dem Auslande gegenüber schon zu weit engagirt sei und daß wenigstens ein Versuch gemacht werden müsse, um Hollands Ehre zu retten. Ist dieser Versuch nun auch nicht gelungen, so wird doch auch kein Vernünftiger behaupten wollen, daß die Ehre des Landes durch die Spekulationsucht französischer und belgischer Geldmänner gefährdet worden sei. Nur blamirt haben sich die Holländer, weil sie es duldeten, daß auf ihrem Grund und Boden zwei Belgier einen Ausstellungspalast erbauen durften, zu welchem ein Franzose den Entwurf geliefert hatte.

Zimmerhin ist diese beschämende Thatsache bezeichnend für die Unpopularität, welcher das Unternehmen von vornherein begegnete. Dieselbe hätte sich nur auf die Dauer erhalten sollen, und die Holländer würden außer dem Schaden nicht auch noch den Spott gehabt haben. Im letzten Augenblicke haben sie doch dem Nizel der Eitelkeit, eine Weltausstellung bei sich zu sehen, nachgegeben und sich verleiten lassen, die ganze Welt zu sich einzuladen, ohne für einen entsprechenden Empfang zu sorgen. Hätten sie wenigstens noch bis zur Vollendung des neuen Rijksmuseums gewartet, welches zur Aufnahme der jetzt in verschiedenen, schlecht beleuchteten und schlecht ausgestatteten Lokalen zerstreuten Kunstschätze der Vorzeit bestimmt ist! Was hätte das für einen Augenschmaus gegeben, diese stupenden Meisterwerke der holländischen Malerei in einem stattlichen und würdigen Monumentalbau vereinigt zu sehen! Da hätte die Weltausstellung so kläglich ausfallen können, wie sie wollte — hier wären die Fremden für die Unbequemlichkeiten eines Aufenthalts in dem engen, geräuschvollen, landschaftlich ganz reizlosen Amsterdam doppelt und dreifach entschädigt worden! Aber die Herren Entpreneurs hatten keine Zeit zu warten! Der Neubau des Rijksmuseums bildet den Zugang zu dem Ausstellungsfelde. Seine Fassade ist indessen durch Gerüste den Blicken entzogen. Die Passage durch die hohe Durchfahrt befindet sich noch im primitivsten Zustande, und nur einige Säle sind notdürftig hergerichtet worden, in welchen die indischen Schätze des Prinzen von Wales zu sehen sind, die jeder Ausstellungsbesucher bereits auswendig gelernt hat. Bei Regenwetter muß die Verbindung mit dem Haupt-

gebäude wie die Kommunikation auf dem gesamten Ausstellungsfelde auf Brettern bewerkstelligt werden, weil das Terrain, durch massenhafte Kiesaufschüttungen erst geschaffen, so feucht ist, daß es einigermaßen erhebliche Wasserquantitäten nur sehr langsam absorbieren kann.

Jeder Fremde hatte erwartet, daß die holländischen Gärtner wetteifern würden, ihren traditionellen Ruhm vor dem internationalen Publikum zu entfalten. Aber die Gärtner sind nicht dazu gekommen. Weil niemand zu dieser Privatunternehmung, welche nicht einmal die Regierung des eignen Landes mit voller Autorität zu unterstützen für zweckmäßig fand, großes Vertrauen hatte, beeilte sich auch niemand mit der Einsendung von Ausstellungsobjekten. Im Mai, wo die holländische Hyazinthen- und Tulpenzucht noch mit Ehren hätte auftreten können, war das Ausstellungsfeld eine Wüstenei voll uneröffneter Kolli, ein Waarenlager, auf welchem die zarten Sprößlinge des Lenzes eine schlechte Figur gemacht hätten, auch wenn es ihnen nicht an der zu ihrem Gedeihen nötigen Gartenerde gefehlt haben würde. Im Monat August will man das Verjämte nachholen, indem man eine Ausstellung von Blumenzwiebeln arrangirt und dazu hübsche kolorirte Abbildungen von Hyazinthen und Tulpen giebt! Sonst mußten drei oder vier Treibhäuser die Gartenkunst Hollands repräsentiren, und mit Rücksicht auf den kolonialen Charakter der Ausstellung trat noch ein Gewächshaus mit tropischen Pflanzen hinzu. Es enthält schöne Exemplare, die theils zum Blühen gebracht worden sind, bietet aber für den Botaniker nicht mehr als die großen Palmenhäuser in Köln, Berlin und Frankfurt am Main. Der Raum ist obenein so beschränkt, daß nicht zehn Personen zu gleicher Zeit in demselben zirkuliren können. Und ein so klägliches, nach allen Richtungen unzulängliches und unvollkommenes Unternehmen umgiebt sich mit den Prätentionen einer Weltausstellung!

Wir wollen jedoch über den großen Schattenseiten dieser gewaltsam improvisirten und auf einen gänzlich unfruchtbaren Boden gepflanzten Ausstellung den soliden Kern nicht vergessen, welcher durch den hohlen Pomp des Hauptgebäudes fast in den Hintergrund gedrängt wird. Dieser Kern ist das eigentliche Kolonialgebäude, dessen Hauptaxe mit jenem parallel läuft, das aber kaum den sechsten Teil von dem Flächeninhalte des Hauptgebäudes einnimmt. Es enthält eine, wie es scheint, erschöpfende Übersicht über die Flora und Fauna, über die Rohprodukte und die Industrieerzeugnisse der indischen Kolonien. Der Kaufmann und der Gelehrte werden hier in gleichem Maße befriedigt; während dem erstern Kaffee, Zucker, Öle, Tabak, Reis, Färb- und Nuzhölzer, kurzum der ganze Reichthum ost- und westindischer Kultur in zahllosen Proben und Dualitäten vorgeführt werden, bietet die Ausstellung dem andern den Nutzen eines nach wissenschaftlichen Prinzipien geordneten ethnographischen Museums von kolossalem Umfange. Vor diesem ungeheuern Lehr- und Studienmaterial wird der Wunsch rege, dasselbe auf die Dauer in dieser Vereinigung erhalten

zu sehen. Dann würde die Amsterdamer Ausstellung dem Gemeinwesen wenigstens einen positiven Nutzen bringen. Wir erhalten mit Hilfe von zahlreichen Modellen, von plastischen Nachbildungen von Städten und Dörfern, von Reliefkarten, Figuren und Kostümpuppen einen genauen Einblick in das Leben der Eingebornen und der Ansiedler. Von allen Industriezweigen der erstern werden uns interessante Proben vorgelegt, und namentlich sind es die Malayen, welche durch ihre erstaunliche Fertigkeit in Schnitzereien aus Elfenbein und dem härtesten Holz und in Metallarbeiten sowohl aus Bronze wie aus Silber unsre volle Bewunderung fordern. Mächtige Elefantenzähne sind mit hunderten von geschnitzten Figuren und Pflanzen bedeckt, das Resultat eines Zeitaufwandes, welcher sich unsrer Berechnung entzieht. Und doch ist mit dieser harten Geduldsprobe ein vollständiges Mobiliar aus einem eisenfesten, dunkelbraunen Holze, wohl dem des Teakbaumes, nicht zu vergleichen. Die Rücken- und Armlehnen des Sophas und der Stühle, die Kanten und der Fuß des Tisches sind mit tausenden von Blumen, Arabesken und phantastischen Gebilden umwebt, die so fein und scharf herausgearbeitet sind, als ob man es hier mit der Thätigkeit eines Eiseleurs zu thun hätte. Der glückliche Besitzer ist ein holländischer Millionär, welcher ein ganzes Kompartiment mit diesem einzigen Mobiliar ausstatten konnte.

Vor diesem Gebäude hätte man die abenteuerliche Fassade des Hauptpalastes aufrichten sollen, welche aus der Phantasie des französischen Architekten Fouquier entsprungen ist. Zwei mächtige viereckige Thürme, die oben mit einer Pyramide aus Menschen- und Tierköpfen abgeschlossen sind, flankiren die Vorhalle. Ein purpurotes Velarium ist von dem einen zum andern gespannt, und mächtige Elefanten und Sphinxgestalten, welche gar schreckhaft aus Stuck und gegipster Leinwand aufgebaut sind, stehen an den Wänden der Vorhalle umher. Nach dieser grotesken Introduction erwarten wir, daß sich in dem Innern des Palastes die märchenhaften Wunder des Orients vor uns aufthun werden. Aber der erste Blick des Eintretenden fällt auf kolossale Pyramiden von Liqueurflaschen. Wir brauchen nicht den Katalog zu befragen und auch nicht die Etiketten der Flaschen zu lesen: wir wissen, daß eine so gewaltige Produktion nur im gesegneten Lande des Genevers, in Holland, möglich ist. Das ist nicht nur das nationalste, sondern auch das belangreichste Erzeugnis Hollands, dem etwa nur noch die Käsefabrikation an die Seite zu setzen ist. Was die holländische Abteilung sonst an industriellen Erzeugnissen bietet, ist fast durchweg importirte Waare, und die meisten Aussteller sind auch so ehrlich, auf ihren Geschäftskarten die Quelle anzugeben, aus welcher sie ihre Artikel beziehen. Es war für uns erfreulich, zu beobachten, daß die deutsche Industrie einen wesentlichen Teil des holländischen Bedarfs deckt. Die Folgezeit wird lehren, ob und inwieweit Deutschland diese Stellung behaupten wird. Mir scheint weniger Frankreich der Gegner zu sein, mit welchem Deutschland dabei zu rechnen haben

wird, als das äußerst betriebsame Belgien, dessen Industrie seit 1878 einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen hat. Im Augenblick scheint das Übergewicht Deutschlands sich zumeist auf die größere Wohlfeilheit der Preise zu gründen.

Während der Architekt in dem Aufbau der Fassade etwas ganz außergewöhnliches und noch nicht dagewesenes angestrebt und auch wohl erreicht hat, ist er in Bezug auf die Disposition der innern Räume so klug gewesen, das in Wien und Paris erprobte Fischgrätensystem beizubehalten. Eine breite durchgehende Haupthalle, welche in der Mittelaxe des Gebäudes liegt, wird durch eine Anzahl paralleler Galerien rechtwinklig durchschnitten, die ihrerseits wieder durch senkrecht gestellte Passagen mit einander verbunden sind. Die Kommunikation ist auf diese Weise sehr leicht, und die Übersicht über die einzelnen, geographisch abgeordneten Gruppen so bequem, daß man sich ohne Mühe zurecht finden kann und nicht Gefahr läuft, etwas zu übersehen.

Der beste und lehrreichste Gradmesser für die Ausstellungslust, welche in den Hauptstaaten herrscht, giebt ein Überblick über den Flächenraum, den der einzelne in Anspruch nahm. Obenan steht Frankreich mit 11 900 Quadratmetern. Dann folgt Belgien mit 9000, Deutschland mit 8000, Holland mit 7000, England mit 3000, Spanien und Oesterreich mit je 1400 und Rußland, Nordamerika und Japan mit je 1000. Dem entsprechend hatte sich auch das Auftreten Frankreichs außerhalb des Hauptgebäudes gestaltet. Die Stadt Paris führte ihre kommunalen Einrichtungen, den ganzen Verwaltungsapparat der Weltstadt in einem besondern Pavillon vor, dessen Hauptinhalt uns allerdings schon von der Weltausstellung von 1878 bekannt war. Im Pavillon von Tunis waren neben einer ethnographischen Ausstellung die Erzeugnisse einer Gesellschaft etablirt, welche sich die Ausbeutung von Marmorbrüchen zur Aufgabe gestellt hat, aus denen schon die Römer zur Kaiserzeit den schönen gelben, als „numidisch“ bekannten Marmor bezogen haben. In der Kunsthalle spielten die Franzosen sowohl hinsichtlich der Quantität als auch der Qualität der ausgestellten Kunstwerke dieselbe dominirende Rolle wie im Hauptgebäude, und damit nichts an dieser französischen Ausstellung auf holländischem Boden fehle, hatten die Franzosen auch noch das Café chantant gestellt, welches solange allein die Kosten der Unterhaltung tragen mußte, bis Meister Bilse mit seiner Kapelle einzog, um die deutsche Kunst wenigstens auf einem Gebiete zu Ehren zu bringen. Das Häuflein deutscher Maler, welches hundert ausrangirte Bilder nach Amsterdam geschickt hatte, trug nur dazu bei, die Vorstellung, welche sich die Ausländer von der deutschen Kunst gemacht haben, noch ungünstiger zu gestalten.

Schon um der armen Kunst willen, die immer als Prügelknabe dienen muß, sollte man von Staatswegen auf irgend eine Veranstaltung denken, durch welche dem Auslande ein wirkliches Bild von unsrer Leistungsfähigkeit gegeben werden könnte. Und auch aus diesem Gesichtspunkte verdient das Projekt einer deutsch-österreichischen Kunstindustrienausstellung, mit der man leicht eine Kunst-

ausstellung verbinden könnte, die moralische Unterstützung und die materiell fördernde Teilnahme der Reichsregierung, selbst wenn der Beweis für die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Unternehmens nicht erbracht werden kann.



## Fritz Reuters Hausbuch.

Von Karl Theodor Gaederz.



ir sitzen so traulich beisammen, „Luising“ oder „Wising,“ die vom deutschen Volke verehrte Witwe des allbeliebten Dialektichters, und meine Wenigkeit, abends beim Ampellicht im trauten Gartentüßchen der Villa Reuter zu Eisenach. Die breiten Glashäfen zum Garten sind geöffnet. Wie prächtig liegt er da, dieser von „Frisging“ selbst künstlerisch angelegte und musterhaft gepflegte Blumenpark mit seinen Terrassen, Grotten, Vasen, seinen Teppichbeeten, seinen Eichen und Buchen, die den steilen Felsen beschatten und verdecken! Wie berauscheid strömt der Duft von Rosen, Levkojen, Lilien und Nelken zu uns hinüber! Lustig plätschert der Springbrunnen. Die Mondichel steht gerade über der alten Luther-Wartburg, die in silberner Beleuchtung sich vom Sternenhimmel hoheitsvoll vor unsern Augen abhebt. Den ganzen Tag Regen — nun eine italienische Nacht.

Manches Wort haben wir miteinander gewechselt. Wie Fritz Reuter nicht allein ein tiefes Gemüt, sondern auch einen goldnen Humor zu schönster Bethätigung gebracht hat, ebenso weiß seine treue Gattin der Unterhaltung bald eine ernste Richtung zu geben, bald eine heitere.

Nicht als ob plötzlich der Faden des Gespräches abgerissen sei, nein, mechanisch oder gewohnheitsgemäß greift meine Hand nach den Zeitungen, welche der Gärtner auf den Seitentisch gelegt hat. Unwillkürlich fällt mein Blick auf einen Artikel. Ich finde ihn in einem Blatte, in einem zweiten, und sogar die redaktionelle Notiz an alle deutschen Blätter um Weiterverbreitung. Ich stuße.

Was haben Sie, liebster Doktor? fragt bestürzt Luising. O mein Gott, wird wieder Schreckliches gemeldet von Ischia oder —?

Nein, etwas andres, das Sie betrifft, über Ihre Villa, deren beabsichtigten Verkauf und über Reuters wie ein Heiligtum behütetes Album. Hören Sie! — Und jetzt: was sagen Sie dazu?

Daß ich erstaunt bin, wie all diese Einzelheiten und namentlich etwas aus dem Hausbuche in die Öffentlichkeit gedrungen, ohne mein Wissen, ohne meinen Willen. Mir thuts weh, daß legeres noch obendrein in unrichtiger Wiedergabe